

erleiden mußten, einen großen Teil ihrer Glaubwürdigkeit wieder zurückerlangt, doch weckt eine getrennte Christenheit immer auch Zweifel. Deshalb ist in der Tat eine „Neu-Evangelisierung“ nur dann realisierbar, wenn jede Kirche darauf bedacht ist, ihren Gläubigen die Botschaft des Evangeliums neu zu verkünden. Dabei soll jede Kirche die anderen Kirchen und Konfessionen bei ihrer

Arbeit in uneigennütziger Weise unterstützen. Der gemeinsame Weg zur Einheit der Kirche verbietet frühere Methoden des Proselytismus zwischen den einzelnen Konfessionen. Zu beachten ist ferner, daß alle Fehler, die durch die Kirchen begangen wurden oder werden, normalerweise auf die ganze Christenheit zurückfallen und von allen bezahlt werden müssen.

„Die wahre Entdeckung Amerikas steht noch in den Anfängen“

Überlegungen eines lateinamerikanischen Bischofs zur Fünfhundertjahrfeier

Bei der Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Ende November 1991 in Bad Godesberg (vgl. ds. Heft, S. 47), sprach der honduranische Weihbischof Oscar Rodríguez Maradiaga zur Fünfhundertjahrfeier der „Entdeckung“ und Christianisierung Lateinamerikas, die 1992 mit zahlreichen auch kirchlichen Veranstaltungen begangen wird. Bischof Rodríguez, Weihbischof in Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras, war bis April 1991 Generalsekretär des lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM. Wir dokumentieren seinen Vortrag in einer leicht gekürzten Fassung; die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.

1492–1992. Das sind fünfhundert Jahre. Fünfhundert Jahre von was? Nein, das ist keine rhetorische Frage. Die Antwort ergibt sich auch nicht von selbst. Man fragt sich vielmehr: war es eine Entdeckung, eine Eroberung, eine Begegnung? Die Antworten sind vielfältig, widersprüchlich und sogar polemisch. Wie dem auch sei: der 12. Oktober 1492 ist eines der bedeutendsten Daten der Menschheitsgeschichte. Es kam ein Ereignis in Gang, das den Kurs dieser Geschichte verändert hat. Christoph Kolumbus erreichte Westindien, d. h. die neue Welt oder Amerika, wie es später genannt wurde, und dieses Ereignis veränderte den Kurs der Geschichte.

Es mag leicht sein, Übereinstimmung zu erzielen über diesen allgemein geschichtlichen Vorgang. Wenn es jedoch um die Auswertung geht, fallen die Meinungen auseinander. Es entzündeten sich Debatten, und die Polemik dreht sich um das gleichzeitig koloniale und missionarische Bestreben der Krone Spaniens und Portugals.

„Weder schwarze noch rosa Legende können uns weiterhelfen“

Die Ankunft der Spanier und Portugiesen und mit ihnen zusammen der ersten Missionare auf dem amerikanischen Kontinent war schon immer Objekt von leidenschaftlichen Auseinandersetzungen. Es überrascht deshalb nicht, daß die 500-Jahr-Feier dieses damaligen Ereignisses und

die damalige Art der Erstverkündigung des katholischen Glaubens in Amerika wie auch in Europa, sehr zwiespältig gesehen werden.

Deshalb ist auch eine einheitliche und umfassende Interpretation kaum möglich, weil man einem Komplex von Ereignissen gegenübersteht, der historische, soziopolitische, religiöse und kulturelle Aspekte umfaßt. Die Meinungen sind dabei nicht nur unterschiedlich, sondern oft entgegengesetzt, je nachdem aus welcher Situation heraus geurteilt wird. Welche Situationen sind es?

- Da ist zunächst Europa selbst, insbesondere Spanien und Portugal.
- Da ist aber auch die Dominanz der Ersten Welt überhaupt und demgegenüber die Abhängigkeit der Dritten Welt.
- Da ist ferner ein Verhältnis, wie es zwischen Siegern und Besiegten besteht.
- Da ist die Sicht des Eroberers, der die Neue Welt entdeckt und sogleich beginnt, sie auch zu beherrschen.
- Da ist aber auch die Sicht des Unterlegenen, des Eingeborenen oder des Schwarzen, der in seinen Kräften geschwächt ist, seiner Rechte beraubt wurde und den man oft genug ausrottete.
- Da ist aber auch der Mestize und der Mulatte mit all seinen psychologischen Problemen. Er ist Erbe eines verworrenen kulturellen Synkretismus.
- Da ist aber nicht zuletzt auch die christlich-europäische Zivilisation gegenüber jenen Kulturen in Lateinamerika, die vor Kolumbus bestanden, die der Azteken, der Maya usw.

Die Evangelisation und die Geschichte der Kirche Amerikas sind somit voller Kontraste. Die einen beurteilen sie als eine beispielhafte missionarische Epoche, die im Laufe weniger Jahrzehnte die Weltkarte des Christentums beachtlich bereicherte, andere wieder disqualifizieren die angewandten Methoden der Kolonisierung und der Unterwerfung der Völker zum Zwecke der imperialistischen Expansion. Manche klammern sich auch fest an einer unerbittlichen Kritik des Vergangenen, andere wie-

der ziehen es vor, aus den Irrtümern zu lernen, um eine bessere Zukunft zu schaffen.

So ist es also nicht verwunderlich, daß wir zur 500-Jahr-Feier 1992 auf verschiedenste Auffassungen stoßen, wobei besonders eine rosa und eine schwarze Legende zu nennen ist. Die eine, die rosa Legende, will die spanisch-portugiesische Präsenz in Lateinamerika verherrlichen, die andere will sie diffamieren. So sind die einen bereit, ein Fest des Triumphes mit Glockengeläut und großem Te-deum zu feiern, während andere fordern, das Miserere zu beten oder Wiedergutmachung zu leisten für all das Unrecht, das den amerikanischen Eingeborenen widerfahren ist.

Viele heben aber auch lobend den Aspekt der Entdeckung oder besser der Begegnung zweier Welten hervor. Andere aber sagen, es sei keine Entdeckung gewesen, sondern ein schlimmer Schock, eine Invasion, eine Eroberung und eine Zerstörung. Diese letztere Ansicht war mehr oder weniger auch die Meinung zahlreicher Führer von Eingeborenengemeinschaften aus verschiedenen Teilen des lateinamerikanischen Kontinentes, die im Juli 1990 zu einem Kongreß in Quito zusammenkamen. Hier wurde gesagt, daß die Ankunft von Christoph Kolumbus den Anfang des Ruins bedeutete und daß der 12. Oktober ein Unglücksdatum ist, ein Jahrestag, der an Völkermord und Ethnozid erinnert.

Es ist auch sehr bedeutsam, daß 1892, als das vierte Jahrhundert gefeiert wurde, eine Bewegung in Gang kam, die die Seligsprechung von Christoph Kolumbus forderte. Heute dagegen freuen wir uns eher über die kürzlich erfolgte Seligsprechung des Indianers Juan Diego am 6. Mai 1990. Er war ja der Empfänger der Botschaft der Jungfrau von Guadalupe, die übrigens das Gesicht einer Mestizin hatte. Viele wären heute auch bereit, ihre Unterschrift zu geben für die Seligsprechung von Fray Bartolomé de Las Casas, des unerschrockenen Verteidigers der Indio-völker . . .

Zunächst ist es eine unleugbare Tatsache, daß die Kolonialmächte auch viele positive Werte in die neue Welt brachten, wenn auch oft von Irrtümern begleitet. Gerade diese Zwiespältigkeit aber führt zahlreiche Christen, die sich persönlich oder aus seelsorglichen Gründen einsetzen, dazu, eher die Schatten- als die Lichtseiten zu sehen. Viele sind betroffen von dem, was gesagt wird und hoffen, daß die Geschichtsforscher Beiträge liefern, die mehr Licht in die Vorgänge bringen und sie objektiv beurteilen. Es gibt aber auch heute schon kompetente Stimmen, die aufgrund ihrer persönlichen Autorität helfen können, Orientierung in diesem Labyrinth zu erfahren. Der uruguayische Schriftsteller und Journalist *Eduardo Galeano*, Autor des Buches „Las venas abiertas de America Latina“ – „Die offenen Adern Lateinamerikas“ –, lädt ein, die polarisierenden Wortgefechte aufzugeben und sich anzustrengen, die sicherlich vorhandene lateinamerikanische Identität von heute real zu entdecken. „Weder die schwarze noch die rosa Legende“, sagt Galeano, „können helfen, beides sind Extreme einer falschen Opposition, sie

bewegen sich außerhalb der Geschichte und führen uns weg aus der Realität.“

Die beiden Interpretationen der Eroberung Amerikas offenbaren eine verdächtige Verehrung des Vergangenen, das wie ein schimmernder Leichnam erscheint, dessen Glänzen uns aus unserer augenblicklichen Situation und aus der Welt von heute herausführt. Die schwarze Legende schlägt sozusagen vor, das Museum des guten Wilden zu besuchen, um dem verlorenen Glück von Menschen nachzuweinen, die aber in Wirklichkeit nichts zu tun hatten mit Lebewesen aus Fleisch und Blut, so wie sie heute die Erde bevölkern. Gleichzeitig lädt die rosa Legende in den großen westlichen Tempel ein, um die Stimmen zu erheben zu einem allgemeinen Chor, der den Hymnus auf das große zivilisatorische Werk Europas anstimmt. Die schwarze Legende wird vor allem Spanien angelastet, zum kleinen Teil aber auch Portugal. Diese beiden Länder sollen die Verantwortung übernehmen für den unermeßlichen kolonialen Raub, der in Wirklichkeit vielen anderen Staaten Europas zugute kam und der die Entwicklung auf den modernen Kapitalismus hin ermöglichte. So ist auch diese rosa Legende einer Verfälschung der Geschichte: nein, weder schwarze noch rosa Legende können uns weiterhelfen; es geht vielmehr um die Entdeckung der Wirklichkeit, und das ist die Herausforderung von heute . . .

„Beklagenswerte Vergehen, aber auch heroische Zeichen der Liebe“

Die Polemik über die Eroberung und die europäische Beherrschung Amerikas und die Diskussion über die Art und Weise der Verkündigung vonseiten der Kirche wird so lange andauern, bis ein leidenschaftsloses Studium der Geschichte in Gang kommt. Aber trotz aller Polemik, eines steht fest: die Kirche wird das Jahr 1992 feiern. Sie will den Beginn der Evangelisation und die fünfhundert Jahre der Taufe Amerikas begehen, um Gott zu danken und um den Glauben an Christus, den einzigen Retter, zu erneuern. Die katholische Kirche hat diese Aufgabe auf kontinentaler Ebene schon in Angriff genommen, als Papst Johannes Paul II. am 11. und 12. Oktober 1984 nach Santo Domingo fuhr, um die neun Jahre der Vorbereitung, die neunjährige Novene, einzuleiten im Hinblick auf das Festjahr 1992. In seiner Ansprache am 12. Oktober, die verdienen würde, daß man sie ganz liest, sprach der Papst von einer notwendigen Übereinstimmung der vergangenen und der zukünftigen Evangelisierung Lateinamerikas. Dabei wies er die schwarze Legende zurück mit ihren politischen, ideologischen und religiösen Vorurteilen, die die gesamte Geschichte der Kirche auf diesem Kontinent nur negativ zeichnet.

Der Papst hebt hervor, daß mit innerer Freiheit, die immer eine Frucht der Wahrheit ist, die gegenseitige Abhängigkeit von Kreuz und Schwert gesehen werden muß. Er bestätigt die Verwirrung in Laien- und Klerikerkreisen der damaligen Zeit und sagt, daß auch damals die Aufgabe der Kirche darin bestanden hätte, die Bekehrung von Sünden zu predigen, die Hoffnung auf Heiligung zu

verkünden, die Solidarität mit den Verzweifelten zu üben und die integrale Befreiung des Menschen zu fördern. Diese Worte gelten sowohl für die spanischen wie auch für die portugiesischen Missionare.

Ich selbst habe übrigens bei anderer Gelegenheit folgendes gesagt: „Es ist sicher und es muß immer wieder neu betont werden, daß die Begegnung beider Welten für die eingeborene Bevölkerung problematische und ungerechte Folgen zeitigte.“ Der Argentinier *Adolfo Pérez Esquivel*, Friedensnobelpreisträger, sagt, daß zwischen 1500 und 1650 30 bis 40 Millionen Eingeborene getötet und ausgemerzt wurden. Es genügt, an die Bergwerke von Potosí in Bolivien zu erinnern. In anderthalb Jahrhunderten starben hier Millionen von Indios. Man kann zwar über diese Zahlen diskutieren, aber niemand kann die Auslöschung ganzer Völkerschaften verneinen. Besonders bedeutsam ist hier auch das Zeugnis von Bischof Michoacán (Mexiko), Don Juan de Medina y Rincón. In seinem Brief vom 13. Oktober 1583 schreibt er: „Viel von dem Silber, das eingeheimst wurde und in die reichen Länder floß, wurde mit dem Blut der Indios und auf deren Rücken bezahlt.“ Die Eroberung von Lateinamerika hat trotzdem zwei Seiten aufzuweisen: Die der Sünde und die der Gnade. Beklagenswerte Vergehen sind aufzuzeigen, aber auch heroische Zeichen der Liebe. Dazu zwei Aussagen von damaligen Zeitgenossen: „Ich bin hierhergekommen, um Gold zu suchen“, rief brutal Francisco Pizarro aus, als man gegen ihn protestierte, indem man die Leiden der Indios in Perú hervorhob und an die Aufgabe der Verkündigung durch die Conquista erinnerte. Die andere Aussage aber lautete: „Der große Herr, der uns hierhin schickte (der Papst), will kein Gold, kein Silber, keine wertvollen Steine, er will nur euer Seelenheil.“ Das war das Bekenntnis von zwölf franziskanischen Aposteln vor den Häuptlingen und Weisen der Azteken im Jahre 1524.

Das sind nun zwei widersprüchliche Beispiele, die man sicherlich nicht verallgemeinern darf. Weder darf gesagt werden, daß alle politischen Führer und Verwalter der spanisch-portugiesischen Kolonisation schlecht waren, noch kann bestätigt werden, daß alle Missionare Heilige waren. Zu der Äußerung von Pizarro gibt es andere wie die von Las Casas, der sagte, für ihn bestände das größte Wunder darin, daß die Indios anfangen, an den Gott ihrer Unterdrücker zu glauben und ihn zu akzeptieren. Was diesen Glauben wachsen ließ, war die Überzeugung vieler Menschen, die sich entschieden auf die Seite der Unterdrückten stellten: „Sind sie denn keine Menschen?“ rief Bruder Antonio de Montesino von der Kanzel her den Kolonialherren und Offizieren zu in seiner berühmten Predigt vom 21. Dezember 1511 . . .

Unter jenen Kämpfern für menschliche Gerechtigkeit, jenen Verkündern des Evangeliums des Friedens, nennt das Dokument von Puebla insbesondere folgende Namen: *Antonio de Montesino, Bartolomé de Las Casas, Juan de Zumárraga, Toribio de Benavente Motolinía, Vasco de Quiroga, Juan del Valle, Julián Garcés, José de Anchieta Manuel de Nóbrega* und viele andere. Sie haben, so betont

dieses Dokument, mit einem tiefen Bewußtsein für die Kirche, die Rechte der Indianer gegenüber den Eroberern und den Kommandeuren verteidigt. Einige davon haben sogar dafür mit dem Leben gezahlt wie zum Beispiel Bischof *Antonio Valdivieso*. Von Valdivieso bis Bischof *Oscar Romero* († 1980) und Pater *Ignacio Ellacuría* und seinen Gefährten (ermordet 1990) und vielen anderen gibt es eine durchgehende Linie.

Wie man sieht, war also Las Casas nicht der einzige, wohl aber der bekannteste, der gegen das Unrecht protestierte. Dieses wiederum war auch keine Erfindung von Las Casas, wie manche später übertriebenerweise annahmen. Mit diesen Frauen und Männern der ersten Stunde verbunden und wie diese sich für Recht und Gerechtigkeit einsetzend, erhoben sich im Laufe der Zeit noch viele andere Stimmen mit gleicher Kraft und auf demselben Fundament stehend. Es ist also ohne Zweifel übertrieben, wenn behauptet wird, daß an den Anfängen der Evangelisierung keine nennenswerten Verteidiger für die Eingeborenen aufgetreten wären und daß erst allmählich Mitstreiter der Indianer auftraten. Abgesehen von einigen Aktionären der Krone, von Militärkaplänen und Komplizen der Unterjochung der Indios sind jene Ordensleute, die sich für die Verteidigung der Eingeborenen einsetzen, eine Legion!

„Taufen ohne katechetische Vorbereitung“

Die Missionare der ersten Evangelisierung waren fast ausschließlich Franziskaner, Dominikaner, Mercedarier, Augustiner und Jesuiten. Ihnen schlossen sich dann Mitglieder des Diözesanklerus und andere Ordensgemeinschaften an. Das Dokument von Puebla sagt, daß sie es waren, die im 16. und 17. Jahrhundert, innerhalb von Widersprüchen und Spaltung hervorruhenden Mächtschaften, mitten in einem gigantischen Prozeß um Vorherrschaft über andere Kulturen – der übrigens bis heute nicht abgeschlossen ist – die Verkündigung des Evangeliums zu einem festen Bestandteil für Lateinamerika machten. Diese Erstevangelisierung war auch genügend tief, daß sie zu einem bildenden Element werden konnte und eine solche Identität erreichte, daß man heute von einem tief verwurzelten katholischen Substrat der lateinamerikanischen Kultur sprechen kann. Der Glaube wurde so gefestigt, daß er in einer Periode von Unabhängigkeitskämpfen im 19. Jahrhundert trotz aller liberaler Feindseligkeiten und Verfolgungen, trotz permanenter sozio-politischer Krisen ein bedeutendes pastorales Gewicht schuf. Durch die Arbeit dieser Erstverkünder der Frohen Botschaft wuchs eine Kirche heran, die ein untrennbarer Teil der Geschichte und des Lebens der Länder des lateinamerikanischen Kontinentes ist.

Aber es ist natürlich auch eine Tatsache, daß der Verkündigungsprozeß in Amerika sehr unterschiedlich in Raum und Zeit verlief und daß verschiedenste Orden auf ihre Weise mithalfen an einer tiefgreifenden Durchdringung aller Sektoren der Gesellschaft, so daß zum Ende des 16.

Jahrhunderts ganz Lateinamerika, so wie es sich heute darstellt, christianisiert war. Hält man sich vor Augen, daß in Mexiko die Evangelisierung im Jahre 1520 begann, im übrigen Südamerika etwas später, so kann festgestellt werden, daß mit einigen Ausnahmen Amerika innerhalb weniger Dekaden getauft wurde. 1546 bestanden schon 19 Diözesen in drei Kirchenprovinzen: Santo Domingo, Mexiko und Lima. Danach folgte dann die Konsolidierung des missionarischen Werkes und die Einpflanzung des Evangeliums in den weiter abgelegenen Regionen und bei den Randgruppen. Diese Aufgabe hält bis zum heutigen Tag an.

Es ist sicher richtig, wenn man von Fällen der Christianisierung sprach, bei denen mit Gewalt vorgegangen wurde und von Taufen auf dem Verwaltungsweg ohne jede katechetische Vorbereitung. Johannes Paul II. sagt dazu „ohne die notwendige Evangelisierung“. Es ist wahr, daß die erste Katechese manchmal nicht sehr tiefgreifend war, aber vergleichsweise, so sagt wenigstens ein Geschichtsschreiber, überragte sie das, was der hl. Bonifatius von den Germanen vor ihrer Taufe verlangte. Es gibt sicherlich auch keinen Zweifel daran, daß die Mehrheit der Missionare sich dem Gedanken von Kardinal Cisneros anschlossen, der nicht erlaubte, daß Ordensleute aus Orden, die nicht reformiert waren, zu den Indios gingen. Man begann bald eine strenge Auslese zu treffen für Missionskandidaten, die nach Lateinamerika gehen wollten, und verlangte von ihnen entsprechende Lebensführung und Kenntnisse der katholischen Lehre. Zeugnisse für diese Vorbereitung sind zahlreiche Katechismen, die von den ersten Evangelisatoren geschrieben wurden: *Pedro de Córdoba*, *Pedro de Gante*, *Luis Jerónimo de Oré* und viele andere. Hinzu kommen auch die Sprachstudien, besonders der Sprache Nahuatl, Quechua und Guaraní und die ethnographischen Schriften von *Bernardino de Sahagún*, *Ruiz de Montoya* und *José de la Anchieta* und andere. Allein in der Periode von 1524 bis 1572 entstanden 109 Eingeborenenbiografien, die von Missionaren geschrieben wurden, ohne jene zu zählen, die verlorengegangen und nie gedruckt wurden.

In ihrer Hartnäckigkeit in der Verteidigung der Indianer bemühten sich auch manche Missionare, Einfluß auf die Herausgabe gerechter Gesetze zu nehmen, die die Würde der Indios respektierten. So entstanden die Ordenanzas de Burgos (1512–1523), ebenso die neuen Gesetze für Indiovolker (Valladolid, 1542) und die Bulle „*Veritas ipsa*“. Leider haben diese Gesetze nur teilweise ihren Zweck erreicht wegen der Komplexität der Materie. Durch das Anprangern der Ungerechtigkeit entfachten und nährten die Missionare auch die theologisch-juristische Diskussion. So behandelte Francisco de Vitoria und seine Schule in Salamanca die ethischen Aspekte der Conquista, womit er die Grundlage für das internationale Völkerrecht legte. Auf dieser Linie liegen Montesino, Las Casas, Julián Garces und viel später auch Sandoval, Acosta, Vieira und die beiden Kapuziner Francisco José de Jaca und Epifanio de Moirans.

Viele Missionare bemühten sich auch um die fruchtbare

wechselseitige Beziehung zwischen Verkündigung des Evangeliums und Förderung des Menschen, so zum Beispiel: Pedro de Gante, Vasco de Quiroga, Luis Bolanos, San Roque González, Manuel de Nóbrega. Sie versuchten nämlich, das Evangelium als Brennpunkt für die Kultur und als Impuls für das Wachsen des Menschen und seiner sozialen Belange anzusehen. So schufen sie Tausende von Schulen, Werkstätten für Gewerbe, Kunsthandwerk und Musik. Manche Missionare waren auch tiefempfindende Humanisten oder Pioniere einer notwendigen Inkulturation. Sie waren so sensibel für die Werte der Indiovolker, daß sie, wie der Historiker *Mario Cayota* bemerkt, die Utopie von Thomas Morus und den Traum von Franz von Assisi in die Tat umsetzen wollten. In diesem Licht ist auch die Arbeit verschiedener Franziskaner und der Jesuiten in den Reduktionen von Paraguay und anderswo zu bewerten. Folgt man manchen Historikern, dann wären die Jesuiten mit der Methode der Reduktionen in der Lage gewesen, ein alternatives Lateinamerika zu schaffen, anders als das der Kolonialherren. Sie hätten das Angesicht dieses Kontinents verändern können. Aber genau deshalb wollten auch jene, die darin eine Gefahr witterten, die Vertreibung der Jesuiten (1767) und die Aufhebung des Ordens (1773). Durch ihr persönliches Bemühen, aber auch durch die Durchführung von Provinzkonzilien wurden viele Bischöfe in den ersten Jahrzehnten zu Organisatoren des christlichen Lebens: *Juan de Zumárraga* aus Mexiko, *Jerónimo de Loayza*, *Toribio de Mogrovejo* aus Perú, *Pedro de La Peña* aus Ecuador, *Diego de Medellín* aus Chile. Andere Missionare wiederum wurden zu Entdeckern neuer Territorien und zu Gründern von Städten wie *Juniperi Serra*, *Juan Salvatierra* und Padre Kino im Norden von Mexiko sowie *Anchieta y Nóbrega* in São Paulo und Rio de Janeiro . . .

„Letztlich doch mehr Licht als Schatten“

Die Verkündigung des Evangeliums auf dem lateinamerikanischen Kontinent war allerdings nicht nur Werk von qualifizierten und selbstlosen Missionaren, sondern es gab auch viele Laienkräfte: Regierungsbeamte, Soldaten, Kolonisatoren, Spanier wie Portugiesen gaben ihre Kräfte für die Verkündigung der Frohen Botschaft hin. Viele erfüllten diese Aufgaben gut, weniger gut oder schlecht. Viele von ihnen hatten auch ihre Grenzen und handelten manchmal recht widersprüchlich. Trotzdem blieben sie ihrem Gewissen treu und halfen mit, daß in der neuen Welt viele Formen der iberischen Volksfrömmigkeit von den Indios übernommen wurden und bis heute noch ausgeübt werden. Andererseits wurden auch viele getaufte Eingeborene wiederum selbst zu Trägern der Glaubensverkündigung in ihrem eigenen Volk. Hier sollen insbesondere die Laienkatecheten erwähnt werden, die als Mitarbeiter und Lehrer oft in Situationen, in denen die Priester fehlten, die Kinder taufte und mithalfen, daß viele Praktiken des religiösen Lebens erhalten blieben.

Mitten in diese sicherlich positive Aufzählung der charak-

teristischen Verkündigungstätigkeit der Erstmissionare fallen natürlich auch Steine des Widerspruchs, an denen sich heute viele stoßen. Es ist vor allem das Problem der Schwarzhütigen und die Sklavensituation. Es waren tatsächlich Jahrhunderte notwendig, bis das menschliche Gewissen so weit heranreifte, um in der Sklaverei eine Ungerechtigkeit zu erkennen. Bartolomé de Las Casas selbst, der sich nachdrücklich für die Verteidigung der neuentdeckten Indios einsetzte, mußte sich aufs neue bekehren von einer ursprünglichen Zustimmung zur Sklaverei bis zu ihrem Gegenteil. In dieser Zeit war eben die gesamte juristische Auffassung zugunsten der Sklavenhaltung eingestellt, sogar einige päpstliche Bullen aus dem 16. und 17. Jahrhundert verteidigten sie. Es ist also nicht verwunderlich, daß auch viele Missionare in diesem Punkt Opfer der damaligen Zeitauffassung wurden.

„Die Option für die Armen ist heute noch Kriterium“

In diesem Zusammenhang ist das Dokument von Puebla sehr bedeutsam, wenn es auf seinen ersten Seiten (Nr. 8) von Missionaren spricht, die die Indios gegenüber den Eroberern und Kommandeuren verteidigte. Wörtlich heißt es: „Dem Problem der afrikanischen Sklaven aber wurde leider von seiten der Kirche nicht genügend vom Evangelium getragene befreiende Aufmerksamkeit geschenkt.“ Versucht man eine Balance zu ziehen zwischen allem, was hier gesagt wurde, so müssen zunächst die Begrenzungen der menschlichen Personen als solche anerkannt werden, die in ihrer Zeit lebten. Es ist aber unbedingt legitim, mit Johannes Paul II. von einer insgesamt positiven Aufgabenbewältigung der ersten Missionare zu sprechen, die ja zum großen Teil Angehörige von Orden waren. Sieht man Licht und Schatten, so fährt der Papst fort, glauben wir, daß doch mehr Licht als Schatten vorhanden ist, wenn man sich die dauerhafte Frucht des christlichen Lebens auf diesem Kontinent vor Augen hält. Das Tedeum und das Miserere sind beide notwendig, um in rechter Weise die 500-Jahr-Feier zu begehen. Nur so kann es eine Erinnerung des Lebens und Sterbens sein, eine authentische österliche Feier.

Ich will nicht als kritischer Richter auftreten, noch will ich eine Bilanz der komplexen Vorgänge der letzten 500 Jahre ziehen. Ich möchte nur einige Wege der Interpretation aufzeigen. Ich habe die Vergangenheit nicht durchforscht aus archäologischer Leidenschaft, sondern darauf hoffend, Anregungen aus der Geschichte zu erhalten für die Gegenwart und für die Zukunft. Mit Recht sagt man ja: wer die Geschichte nicht kennt, ist dazu verurteilt, Fehler zu wiederholen. Ich wollte also keine belehrenden Fragen aufwerfen, noch weniger wollte ich ideologische Theorien aufstellen bezüglich der Jahrhundertfeierlichkeiten. Meiner Meinung nach ist die Evangelisierung eine Aufgabe, die eine unbedingte Zuwendung zu Gott und zu den Mitmenschen verlangt. Wie die ersten Missionare müssen auch wir uns einsetzen mit unermüdlichem Mut, müssen uns aber auch entsprechend vorbereiten, um mit viel Ver-

nunft und Kreativität diese „Reise ohne Wiederkehr“ anzutreten. Die vom Herrn empfangene Treue zur Mission verlangt vom Missionar immer wieder aufs neue, sich auf die Seite der Geringsten zu stellen, auch unter Gefahr des eigenen Lebens. Deshalb haben damals viele Missionare keine Anstrengungen gescheut, die Unterdrückten zu verteidigen und die Eingeborenen zu fördern. Immer wenn es um das Wohl der Armen ging, haben sie sich nicht mit den Mächtigen zusammengetan und sich auch nicht vor den offiziellen Wagen spannen lassen, sondern sie sind gegen den Strom geschwommen zum Wohle vieler Indios und der schwarzen Sklaven. Die Zeugnisse und Dokumente darüber helfen uns, eine andere Geschichte kennenzulernen als die Geschichte der Besiegten.

Diese Option für die Armen, wie sie schon bei den Missionaren der ersten Stunde existierte, ist auch heute noch das Kriterium für eine gerechte Sicht der Dinge. Diese will die Geschichte vom anderen Ende aus lesen. Sie will die Geschichte verstehen vom Letzten her oder wie Las Casas sagt: „Wenn wir Indios gewesen wären, hätten wir die Dinge mit anderen Augen gesehen.“ Eine Geschichte, die sich nur mit den Eroberern befaßt, ist verhängnisvoll, ungerecht und falsch. Es ist unbedingt notwendig, in der Sicht der Dinge die Position der Besiegten und Geschlagenen einzunehmen. Der peruanische Theologe *Gustavo Gutiérrez* erinnert daran, daß die Gesellschaft von heute geformt werden muß entsprechend den Interessen und den Wertvorstellungen der Armen unserer Tage, d. h., wir müssen von der Warte der Armen ausgehen, mit den Armen selbst sprechen und nicht nur über sie, wir müssen unsere Privilegien in Frage stellen.

Die Taten der ersten Missionare könnten auch die Christen von heute anspornen, neue Impulse zu geben, das noch nicht vollendete Werk der vollständigen Befreiung und Versöhnung auf diesem Kontinent fortzusetzen. Denn es gibt immer noch Situationen der Ungerechtigkeit, der Verarmung, der Zusammenstöße und der Zersetzung, die westliche Wurzeln haben, die mit gutem Recht noch nicht ausschließlich der Conquista, d. h. der Beherrschung durch Europa und Nordamerika über die Jahrhunderte zuzuschreiben sind.

Die wahre Entdeckung Amerikas steht noch in ihren Anfängen. Christoph Kolumbus hat damit begonnen. Die „Conquistadores“ haben sein Werk fortgesetzt, aber nur unter den Aspekten von Macht und Vorteil. Diejenigen aber, die sich bemühten, das Gesicht und die Seele jener Menschen zu entdecken, die eigentlich die Herren des Landes sind, waren die Missionare. Sie haben vor allen andern und besser als alle anderen die Sprache der Eingeborenen erlernt, ihr Vertrauen erlangt, ihre Geheimnisse erfahren, ihre Werte hoch geschätzt. Diese Missionare haben die Indios gelehrt, gemäß der Frohen Botschaft zu leben und sie haben gemeinsam mit ihnen das Lob Gottes gesungen. Vor dieser unerschöpflichen Aufgabe und Herausforderung stehen wir heute. Denn noch immer ist Amerika, Kontinent der Indios, der Afrikaner, der Kreolen, „unentdeckt“. Es ist sehr notwendig, seine Identität in

vieler Hinsicht zu begreifen und zu verstehen. Das aber muß mit Respekt vor der Würde des Menschen und ohne Unterwerfungsmentalität geschehen. Diese Erbschaft haben uns die „Väter“ der lateinamerikanischen Kirche hinterlassen.

Und so müßten wir zusammenfassend und gemäß dem Zeugnis der ersten Missionare für diese Jahrhundertfeier einige Bedingungen nennen:

- Zunächst müßte die Dankbarkeit Gott gegenüber für das Geschenk des Glaubens ausgedrückt werden. Der Dank müßte sich auch jenen zuwenden, die nicht zögerten, den „großen Teich“ zu überqueren. Es waren ihrer viele. Man vermutet, daß allein die spanische Kirche in fünf Jahrhunderten 200 000 Missionare nach Lateinamerika gesandt hat. Heute sind es etwa 18 000.
- Notwendig ist eine Haltung der Buße und der Wiedergutmachung für die begangenen Fehler, die die Missionare damals schon bekämpften.
- Ebenso bleibt die Verpflichtung zur Verkündigung der Frohen Botschaft, die immer wieder neu und kreativ in Angriff genommen werden muß, wie Papst Johannes Paul II. sagt.
- Diese missionarische Verkündigung des Evangeliums sollte sich aber von Lateinamerika auf andere Kontinente ausbreiten, die weniger bevorzugt sind, was den Glauben und den Reichtum des christlichen Lebens betrifft.
- Es muß aber eine Verkündigung sein, die mit großer Kraft ihren Samen in die Furchen der heimischen Kultur senkt und die aus dem Evangelium heraus eine neue Kultur wachsen läßt, wie es die vierte lateinamerikanische Bischofskonferenz CELAM für Santo Domingo 1992 vorschlägt.

Diese Jahrhundertfeier dürfte keine Siegesfeier für kirchliche oder weltliche Instanzen werden, vielmehr müßte sie sich identifizieren mit jenen, die für die Besiegten sich einsetzten oder gar ihr Leben ließen. Das waren übrigens nicht nur Missionare, sondern auch gute Beamte und Kolonisatoren, die sich entschieden auf die Seite der Indios stellten.

„Eine Kirche, die versöhnt“

1992 ist nicht nur ein Datum für Lateinamerika, sondern auch die Geschichte der europäischen Länder und ihre politische und ökonomische Integration. Das weit zurückliegende Jahr 1492 trägt in sich eine Verbundenheit mit dem Europa 1992. Es begann damals mit der kolonialen Ausdehnung Europas, nicht nur Spaniens und Portugals. Es begann mit den Wohltaten der neuen Welt „wie Gold und Silber“, die in bemerkenswerter Weise zur Entwicklung Europas beigetragen haben. Das geschah oft auf Kosten der Menschenrechte, wie Johannes Paul II. erwähnt. Dazu zählt sicherlich die Zwangsarbeit von Millionen von Indios und Afrikanern in den Minen, den Farmen und im Transportwesen.

Das alles ist des Nachdenkens wert. Muß Europa nicht nachdenken über seine menschliche und ökonomische

Schuld an dem armen gedemütigten Lateinamerika oder auch an andern Ländern der Dritten Welt in Afrika und Asien? Könnte also nicht 1992 das Festjahr der Erlassung der Auslandsschulden sein, die auf diesen Ländern lasten? Könnte es nicht endlich das Jahr des Beginns einer neuen Zusammenarbeit zwischen der nördlichen und südlichen Welt sein? Hier liegt jedenfalls eine legitime Herausforderung . . .

500 Jahre Pilgerschaft mit den Augen des Glaubens gesehen, heißt, daß wir bei allen Schicksalsschlägen der Geschichte die Rolle der Kirche als beständig versöhnender Faktor anerkennen. Sie erreichte, daß letztlich doch Eroberer und Eroberte sich vereinen und das Geschenk des Glaubens unter dem einzigartigen und gleichen Kreuz des Erlösers annehmen. Die Kirche hat die große Aufgabe der Versöhnung mit den „schwarzen“ Opfern der Sklaverei und den sicheren Weg zu deren Befreiung aufgezeigt, hat zu allen Zeiten interveniert und hat mit ihrer pastoralen Arbeit die Schmerzen und Tragödien gelindert, die die Menschen auf unserem Kontinent ertragen mußten.

Sie hat auch beigetragen, daß die Ignoranz verringert wurde durch viele Bildungseinrichtungen, die sie schuf. Ebenso hat sie Krankheiten und Schmerzen gelindert in vielen von ihr getragenen Hospitälern. Sie hat bis in die entferntesten Gegenden unserer Wälder und unserer Städte die Aufgabe der Versöhnung vorgelebt.

Freilich gab es Fehler, und das ist immer ein Teil der menschlichen Tragödie. Aber heute, nach Medellín und Puebla und im Umfeld der Jahrhundertfeierlichkeiten sowie der Konferenz von Santo Domingo will die Kirche die Kirche der Hirten und Gläubigen sein. Eine Kirche, die sich auf Versöhnung besinnt und die Instrument einer wahren Befreiung sein will. Heute haben wir alle ein kritisches Bewußtsein für die Kirche entwickelt, das uns tief zu jener Versöhnung verpflichtet, die uns Christus gebracht hat. Wir alle spüren die Notwendigkeit der Überprüfung und der Bekehrung von den Idolen der Macht und der Ideologie des Geldes und des Vergnügens. Nur so können wir Antriebe geben für eine Kirche, die versöhnlich wirkt bei allem Haß und Groll.

Wir alle wünschen uns eine Kirche, die versöhnt und Zeichen der Versöhnung setzt. Wir wünschen uns eine Kirche, in der wir uns zur Zusammenarbeit und Versöhnung verpflichten, angefangen von dem Umkreis der eigenen Sorgen bis zur Wiederherstellung der gestörten Familienstrukturen, bis zur politischen und sozialen und ökonomischen Versöhnung; ja, das Ganze muß gekrönt sein von einer Kultur der Versöhnung, einer Kultur, die befreit von Tod und Gewalttaten und die auf die Zivilisation der Liebe hin ausgerichtet ist. Diese von uns geliebte und erträumte Kirche, der Sie und ich dienen wollen, diese versöhnende Kirche ist es, die beauftragt ist mit der Aufgabe der neuen Evangelisierung.

Mit aller inneren Liebe, in der wir uns als Glieder dieser Kirche verbunden fühlen, müssen wir uns selbst verwandeln in klingende Instrumente der Liebe, des Dienstes an der Versöhnung und der Befreiung.